

Geophilosophie

Von Stephan Günzel

„Geophilosophie“ bedeutet zunächst ganz allgemein eine Betrachtung des Verhältnisses von Philosophie und Geowissenschaften (oder Erdwissenschaften) bzw. deren Gegenständen. Im Spezielleren weist das Kompositum auf den Umstand hin, dass entweder peripher oder oftmals aber im Zentrum jeder Philosophie ein explizites wie implizites Verhältnis zur ‚Erde‘ oder, neutraler, zu territorialen Begebenheiten besteht. – Insofern meint „Geophilosophie“ zuletzt vor allem eine kritische Perspektive, in der bislang zumeist als bloße Metaphorik ausgewiesene Anteile philosophischen Schreibens als zentral für deren Verständnis erachtet werden, insofern sie Hinweise auf verdeckte Ziele und kulturhistorische Rahmenbedingungen von Texten und Theorien enthalten.

Abzugrenzen ist der Begriff von dem spätestens seit Ausgang des 18. Jahrhunderts (unter anderem von Lorenz Oken) gebrauchtem Ausdruck „Geosophie“, der wiederum synonym für „Geognostik“ (oder auch: „Geognosis“), „Geogenese“ und zuletzt „Geologie“ stand und das Wissen oder die Lehre von der Erdentstehung – also den anorganischen Teil der Naturgeschichte (Ende des 17. Jahrhunderts manchmal auch als „Archäologie“ ausgewiesen) – bezeichnet. Der Terminus „Geosophie“ wird heute zumeist nur noch im Kontext esoterischer Naturlehren verwendet (zumeist auch „Geomantik“ oder in Aufnahmen von Feng Shui-Elementen „Geomantie“ genannt) und greift auf die von Theodor Fechner aufgeworfenen, von Johann Jakob Bachofen historisch legitimierten und von Ludwig Klages vor dem ersten Weltkrieg schließlich popularisierten Idee der Erde als „Mutter“ zurück.

Grundlegend spielt das Präfix „Geo“ in „Geophilosophie“ zunächst auf eine synchrone Betrachtungsweise im Gegensatz zur historisch-diachronen an und ist von daher eher mit der Geographie denn mit der ge-

schichts- bzw. schichtenorientierten Geologie verwandt (von der sie jedoch nicht unbeeinflusst bleibt).

Die Geographie bemüht sich bereits seit der Zeit als Kant mit seinen Vorlesungen über Physische Geographie der gegenstandsbezogenen Raumwissenschaft einen festen Platz einräumte um eine Positionsbestimmung zur Philosophie: Je nach Stellenwert von „Geographie“ und Umfang des Begriffs „Philosophie“ variiert die Adresse einer „philosophischen Geographie“ (nur selten hier auch als „Geosophie“ angesprochen) in Deutschland von Entwurf eines umfassenden Systems des Wissens im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert (so bei Johann Reinhold Forster, Alexander von Humboldt sowie dem Hegelianer und Ritter-Schüler Ernst Kapp) bis zur weltanschaulichen Funktion im späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts in der national gesonnenen Landschafts- bzw. Länderkunde. Heute wird dagegen vermehrt die reflektorische Rolle von philosophischer Geographie betont und mit der Idee eines logischen Mappings nach Wittgenstein und Ryle korreliert. (Eine gewisse Nähe besteht darüber wiederum zur topologisch verfahrenen Psychologie Kurt Lewins.)

Im Ausgang vom Unterschied des Ansatzes deutscher und französischer Geographie können stereotypisierend zwei sich gegenüberstehende Ansätze von Geophilosophie identifiziert werden: Eine geodeterministische Ausrichtung im Sinne der Geographie nach Carl Ritter und Friedrich Ratzel und eine geopossibilistische Ausrichtung im Sinne der Geographie nach Vidal de la Blache. Ein Grund dieses Unterschieds ist im Zweck der jeweiligen Wissenschaft im politischen Kontext zu sehen: Während die Kolonialmacht Frankreich bereits früh den Blick auf die Möglichkeit einer Aneignung und Beherrschung nichtangestammter Gebiete richtete und ihr damit die Möglichkeit des Ortswech-

DAS STICHWORT

sels eingeschrieben ist, konzentrierte sich die Fragestellung der ‚verspäteten Nation‘ Deutschland auf Identitäts- und Grenzfragen, die in „Blut- und Boden“-Mythemen mündeten.

Eine jeweilige Vorläuferschaft findet sich im Denken Montesquieus und Herders, die beide im Rückgang auf Hippokrates kulturelle Unterscheide durch jeweilige klimatische Bedingungen zu erklären suchen. – Während Montesquieu dabei die Freiheit der verfassungsgebenden Organe herausstellt, auf die Wirkungen des Klima auf Menschen zu reagieren, betont Herder die Ortsgebundenheit kultureller Vielfalt. (In faktischer Nähe zur „Geopolitik“ von Rudolf Kjéllen und Karl Haushofer sowie in zeitlicher Koinzidenz mit dem gejuridischen Überlegungen von Carl Schmitt, vertritt Willy Hellpach bis in die Nachkriegsjahre hinein ausdrücklich eine an Montesquieu und Herder gleichermaßen angelehnte „Geopsychologie“, welche als klimatographische Völkerkunde auftritt und ein deterministisches Verhältnis von geographischen Bedingungen und menschlichem Handeln par excellence definiert.)

Eine Schlüsselposition in geophilosophischer Hinsicht nehmen Hegels Thesen zum Weg des Weltgeistes sowie der Entstehung von Philosophie, Wissenschaft und Demokratie in Griechenland ein: Nach Hegel hat der Geschichtsverlauf zwar stets eine geographische Grundlage, der kontinuierliche Verlauf der Kulturentwicklung von Ost- über Kleinasien, das attische Griechenland und schließlich ins Zentrum Europas (mit wahrscheinlichem Fortgang nach Nordamerika) unterstreicht, aber dessen teleologischer Verlauf, mit der die Stufenfolge der Entwicklung zur Freiheit führt, sei dennoch notwendig. Nur Hegels folgenschwere Unterordnung der Geographie unter die Geschichte (von der sich dann eine geopolitisch motivierte Geographie Ende des 19. Jahrhunderts mitunter über Gebühr zu emanzipieren sucht) verdeckt das tiefgründig deterministische Bild, welches in der Epoche der konsolidierten Geschichtswissenschaft zudem allgemein verbreitet war.

Konterkariert wird Hegels letztlich deterministische Geophilosophie ausdrücklich erst 1991 als Gilles Deleuze und Félix Guattari im Anschluss an den Ansatz einer „Géohistoire“ des französischen Sozialhistorikers Fernand Braudel zwar von einer geschichtlichen Milieugebundenheit des philosophischen Denkens und Argumentierens ausgehen, diese aber als ein zufälliges Zusammentreffen (Kontingenzgeschichte) von freier Meinungsäußerung auf der Grundlage eines freien Warenhandels und der Freiheitsbestrebung des Denkens ansehen. Philosophie als Freundschaft oder Treue zur Wahrheit war erst dort möglich, wo es erlaubt war, untereinander in (agonale) Konkurrenz zu treten. (Platons Diskreditierung der *doxa* zugunsten der *episteme* kann dabei als die früheste Leugnung dieser Vorbedingung angesehen werden.)

Als Vorläufer einer antihegelianischen Geophilosophie sehen Deleuze und Guattari Nietzsche an, welcher 1874 (in seiner zweiten *Unzeitgemäßen Betrachtung*) den historischen Wissenschaften einen unbedingten Gegenwartsbezug zuriet, der weder heroisierend noch nivellierend, sondern gegenwartsbezogen und kritisch sein sollte. (Eben dieser Vorrang des Synchronen vor dem Diachronen unterstreicht als Wissenschaft die Geographie.) – Die prekäre Kategorie Nietzsches ist hierbei jedoch diejenige des ‚Kritischen‘ selbst, da eine solche Historiographie sich der „umhüllenden Atmosphäre“ des „Unhistorischen“ bedient, die, so Nietzsche, im Dienst des „Lebens“ steht und also noch Zwecken gleich welcher Art unterstellt sein kann. Im Geopolitischen kann also durchaus auch eine nationalistische Bestrebung „kritisch“ sein, insofern sie nach neuen Grenzziehungen verlangt – und auch Hegels Zuspitzung der Geschichte auf Zentraleuropa stand im Dienste „seiner Sache“.

Die sich dezidiert als „kritische Geographie“ (oder auch „kritische Geopolitik“) bezeichnende Richtung der angelsächsischen Geographie, welche sich nach dem Zweiten Weltkrieg aus der Anthro- oder Sozialgeographie heraus im Rahmen des heute soge-

DAS STICHWORT

nannten „spatial turn“ (oder auch „geographical turn“) entwickelte, führt daher ein hilfreiches Kriterium an, das auch für die Unterscheidung von kritischer und unkritischer „Geophilosophie“ Verwendung finden kann: Jeder Geographie – ebenso wie jeder Philosophie – ist ein bestimmtes Raumverständnis eigen, mit dem sie unterschwellig operiert und von dem der Status ihrer Aussagen abhängig ist. Die grundsätzliche Differenz ist dabei diejenige zwischen einem ontologischen und einem formalen Raumkonzept: Wird Raum als eine Substanz angesehen, werden auch räumliche Markierungen als fix betrachtet und jedwede soziale und politische Grenzziehung als Gegenstand der Physischen Geographie verstanden. Ist der Raum als eine (bloße) Form (wie etwa beim mittleren Kant) gedacht, die zudem je nach Kultur und Epoche (wie dies Cassirer hervorhob) variiert, dann ist Raumanalyse als kritische Wissenschaft möglich. (In Deutschland wurde ‚Raumwissenschaft‘ von dem Länderkundler Alfred Hettner ausgerufen, der wie Spengler den Raum als faustischen Tatraum begreift und wodurch einer substantialistischen Raumauffassung auf lange Sicht Vorschub geleistet wurde.)

So finden sich in der Philosophie seit dem Deutschen Idealismus (in Ablehnung des Newtonschen Raumbegriffs) nicht nur verstärkt ontologisierende Vorstellungen des Raumes wieder, sondern damit einhergehend geographische Absolutierungen und Determinismen. Das eindrücklichste Beispiel ist die Ansicht Heideggers, nach der eine ausgezeichnete ‚Heimat‘ als „geschichtlicher Boden“ (wie es in *Sein und Zeit* heißt) zur dezidierten Grundlage von Philosophie gemacht wird: Nicht nur die alemannische Provinz wird als idealer Denkraum gegenüber der Großstadt ausgewiesen, sondern in metaphysischer Überhöhung die deutsche Sprache als Denkraum des Griechischen. Jean-François Lyotard sprach deshalb 1988 rein negativ von einer „Geophilosophie“ Heideggers.

Vor dem Hintergrund ihrer substantialistischen Raumkonstruktion sind daher viele der unter dem Eindruck von Heidegger (oder einem von hier aus gelesenen Merleau-Ponty)

entstandenen neoaristotelischen Philosophien der „Örtlichkeit“ kritisch zu befragen: Eine entsprechende Linie verläuft von Otto Friedrich Bollnows Arbeiten zur Architektur in Zeiten des „Schöner Wohnens“ über Hermann Schmitz gefühlsbetonten Leib-Raumanalysen bis hin zu Peter Sloterdijks locozentrischem Sphärenprojekt oder auch den naturphilosophischen Rückgriffen von Gernot Böhmes Atmosphärenästhetik. Bislang konfrontieren einzig die Arbeiten von Bernhard Waldenfels diese Schule mit einer formal-topographischen Betrachtung ihres räumlichen Aprioris.

Die früheste wörtliche Verwendung des Ausdrucks „Geophilosophie“ ist bei einem Zeitgenossen Heideggers, Eugen Diesel (dem Sohn des Motorenbauers), nachzuweisen, der 1929 im Rückblick auf Autoreisen durch die deutschen Länder, welche sein Vater mit ihm unternahm, eine Wissenschaft a-visiert, die im Dienste der nationalen Einheit, die verschiedenen landschaftlichen und mentalen Momentaufnahmen in einer Zusammenschau vereinen soll. In Diesels Traktat *Die deutsche Wandlung* wird eine mögliche Geographie Deutschlands skizziert, die von physischen und metaphysischen Bedingungen gleichermaßen absehen will, sondern, einer verbreiteten Floskel jener Jahre folgend, von einem „über-“ bzw. „unpolitischen“ Standpunkt aus Europa als Ziel jeder nationalen Konstitution benennt.

Vom ‚Härtefall‘ Heidegger ausgehend, bei dem eine affirmatives Verhältnis zum substantialisierten Raum und dessen präferierten gesellschaftlich-politischen Eigenschaften besteht, können sich im Rückblick die zu meist nur beiläufig auftauchenden Bezugnahmen auf topographische Gefüge zeigen: Seit ihren naturphilosophischen Anfängen rekurriert die Philosophie auf Elemente, Territorien und kosmologische Koordinaten. Kants gesamte Philosophie ist von geographischen Metaphern durchzogen, die meist an solchen Stellen zum Einsatz kommen, an welchen die Diffamierung mittels transzendentaler Begründung nicht mehr möglich ist: Die Assoziation von Nomaden (bzw. „Zi-

DAS STICHWORT

geunern“ in Preußen) und Skeptikern (bzw. Anhängern Humes) zum Beginn der *Kritik der reinen Vernunft* ist nur ein Beispiel. Ein anderes die Abgrenzung des „Landes des reinen Verstandes“ bzw. „der Wahrheit“ (im Übergang zur transzendentalen Dialektik) vom „Sitze des Scheines“ – also der Neuen Welt, die hinter dem „stürmischen Ozeane“ entdeckt wurde. – Sie manifestiert Kants Ablehnung einer anderen denn der verstandesgestützten Erkenntnis respektive der vernunftbegründeten Moral. Dies wirft nicht zuletzt auch ein Licht auf die grundsätzlich zur Neubewertung anstehende Rolle vom Bildgebrauch (in) der Philosophie, der oftmals suggestiven Charakters ist. – Auch in dieser Hinsicht kann Nietzsche als Begründer einer (kritischen) Geophilosophie angesehen werden: Dessen allegorisches Schreiben wendet bestimmte kulturgeographische Präferenzen der europäischen Philosophie gegen diese selbst und erkundet deren Topographie, indem er jene moralische Diskreditierung des „tropischen Menschen“ oder die Vorherrschaft monotheistischer Bilder (allen voran den Platonischen Heliozentrismus) angreift.

In Italien sprach Luisa Bonesio 1997 in Bezug auf Nietzsche, Heidegger und Ernst Jünger von einer „Geophilosophie der Landschaft“, wobei für Landschaftsbezüge als Symbolschrift im Vordergrund stehen, deren Zweck vorrangig ästhetischer Natur sei. Hierin trifft sie sich mit den Untersuchungen des russischen Philosophen Valerij A. Podoroga von 1993, der eine affektive „Metaphysik der Landschaft“ im Schreiben der einschlägigen Autoren konstatiert, ohne wiederum deren historische Hintergründe zu berücksichtigen. Auch der Philosoph und ehemalige Bürgermeister von Venedig, Massimo Cacciari, benutzt den Begriff 1994 in seinem Essay über die *Geophilosophie Europas*, um mit Nietzsche eine Genealogie Europas aus der antiken Welt heraus zu erstellen. Im Blick auf Nietzsche sprach erstmals Rudolf Berlinger 1981 von „Nietzsches philosophischer Geographie“ und schließt hiermit an frühe Überlegungen von Ernst Bertram (1918) und Theodor Lessing (1925) an, die vor allem eine geistig-

po(i)etische Landschaft in Nietzsches Schreiben ausmachen und damit Vicos Idee der „poetischen Geographie“ aufgreifen, welche den Repräsentationen jeder Kartographie der Physischen Geographie als subjektives oder kulturelles Verzerrungsmoment zugrunde liegt. Zuletzt bemühte sich der vielbeachtete *Philosophie-Atlas* von Elmar Holenstein (2004) um die geographische Lokalisation von Philosophen, der mit seinen Darstellungen jedoch auch im unreflektierten Substanzdenken Physischer Geographie verhaftet bleibt, so dass eine „Kartographie der Philosophie“ nach wie vor Desiderat bleibt.

Die Aktualität von „Geophilosophie“ liegt zuletzt in zweierlei: Einmal für die Philosophie in dem Aufweis, dass sie sich der Entstehungsbedingung ihrer Konzepte seien sie geographischer, technischer oder allgemein kultureller Art, nicht länger verschließen kann. Die gegenwärtige Selbstreduzierung der Philosophie auf entweder Klassikerpflege oder Beraterfunktion lässt sie nicht nur die Existenzberechtigung als die „universelle“ Wissenschaft, sondern zugleich den Anschluss an die gegenwärtige Neubewertung von Wissen als zwar konstitutive, aber zugleich konstruierte Kulturbestände verlieren. – Die Geographie als mithin eine Art Unbewusstes der Philosophie bedeutet somit einen Prüfstein ihrer Relevanz. (Analoges hat vor kurzem Karl Schlögel für die Geschichtswissenschaften angeregt.)

Zum anderen ist das Interesse der Kultur- und Humanwissenschaften groß an den Beständen der Philosophie: So verstärkt sich in jüngster Zeit das Interesse der Raumsoziologie und Sozialgeographie an der Diversität philosophischer Konzeptionen von Räumlichkeit. – Im deutschsprachigen Raum sind die Arbeiten der Soziologin Martina Löw und des Geographen Benno Werlen hervorzuheben: Löw adaptiert die Vorstellung des relativen Raumes als Verschränkung von Raumzeit und Materie, um gesellschaftliches Handeln (mit Simmel) in jeweiligen Konfigurationen von ‚Raum‘ beschreiben zu können. Werlen wiederum weist (mit Husserl und Schütz) auf die für Räumlichkeit konsti-

DAS STICHWORT

tutive Leistung der sozialen Interaktion hin. Nicht nur muss der Raum mit Kant als formale Größe gedacht werden, sondern Räumlichkeit überhaupt nur als Effekt sozialer Handlung betrachtet werden. So kann zuletzt die Voraussetzungshaftigkeit Physischer Geographien und kulturalistischer Raumkonzepte deutlich werden. In den neueren Kulturwissenschaften schließlich vollzieht sich seit geraumer Zeit ein „topographical turn“ (Sigrid Weigel), demzufolge räumliche Konfigurationen ausdrücklich die Basis der Analysen kultureller Formationen bilden.

Literatur zum Stichwort:

Deleuze, Gilles / Guattari, Félix: Was ist Philosophie? Aus dem Französischen von Joseph Vogl und Bernd Schwibs, 272 S., kt., 2. Aufl., 2001, 10.- €, Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, Frankfurt a. M. – Enthält als zentrales Kapitel die „Geophilosophie“.

UNSER AUTOR:

Stephan Günzel ist promovierter Philosoph und arbeitet im transdisziplinären Forschungsprojekt „Archive der Vergangenheit. Wissenstransfers zwischen Philosophie, Archäologie und Künsten“ an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Info/Kontakt: www.geophilosophie.de

Von ihm ist zum Thema erschienen:

Geophilosophie. Nietzsches philosophische Geographie. 337 S., geb., 2001, 49,80 €, Akademie-Verlag, Berlin. – Behandelt das Verhältnis von Geschichts- und Geowissenschaften im 19. Jahrhundert im Blick auf Nietzsche und dessen Rezeption.

Die Geographie der Aufklärung. Klimapolitik von Montesquieu zu Kant. In: Aufklärung und Kritik, Nr. 22 (S. 66–91) und Nr. 23 (S. 122–144), auch online: http://www.gkpn.de/guenzel_klima1.pdf und [klima2.pfd](http://www.gkpn.de/guenzel_klima2.pdf) – Rekonstruiert die geoklimatischen Argumentationsfiguren der Aufklärung.

Artikel erscheint in *Information Philosophie*, Nr. 2/2005.